

*

WASSERMAN, N. — *Style and Form in Old-Babylonian Literary Texts*. CUMO 27. E.J. Brill Publishers, Leiden, 2003. (24 cm, XVII, 239). ISBN 90 04 12404 7; ISSN 0929-0052. € 79,-/\$92.00.

Der Stil literarischer Werke unterscheidet diese von spezialisierten Fachtexten (etwa Omina, Rezepten) und von Alltagstexten. Ziel des hier zu besprechenden Buches ist es, Merkmale altbabylonischer literarischer Texte zu beschreiben und damit eine Abgrenzung gegenüber Alltagstexten wie Briefen zu erreichen (S. 1). Das Corpus literarischer Texte wird nach dem Kriterium der sprachlichen »*literariness*« bestimmt (s. B. Groneberg, in: M. E. Vogelzang/H. L. J. Vanstiphout [Hg.], *Mesopotamian poetic language* [1996] 59-84); Texte wie die Opferschaubete YOS 11, 22 und 23 sind deshalb nicht aufgenommen. Die Methode Verf.s ist prinzipiell einfach und zielführend: er untersucht das so bestimmte Corpus altbab. literarischer Texte in Hinblick auf verschiedene literarische Stilmittel. Weitere Studien sind angekündigt (S. 1), darunter zu den rhetorischen Figuren in Wortverbindungen, die durch Erweiterung (Geminatio, Gradatio, Hypallage usw.), Reduktion (Zeugma) bzw. Umstellung (Hysteron proteron) gebildet werden. Betrachten wir in der gebotenen Kürze die hier behandelten Redefiguren und prüfen dabei insbesondere, inwiefern sie zum gestellten Ziel führen, den Stil altbabylonischer literarischer Texte zu bestimmen.

Die ersten vier Kapitel sind auffälligen Nominalkonstruktionen gewidmet: Hendiadyoin, Tamyīz, »Damqam-īnim«, Merismus. Verf. deutet die ersten drei davon als Ausdruck von Inalienabilität (s. dazu die Rez. von M.P. Streck in ZA, in Druck).

I. Hendiadyoin (S. 5-28) bezeichnet die Stilfigur, wonach zwei Nomina koordiniert sind, obwohl eines semantisch untergeordnet ist (Verf. nennt etwa *šurrū u naglabū* »Flint und Schermesser« = »Schermesser aus Flint«, S. 11). Schwer fällt im Einzelfall die Abgrenzung zur amplifizierenden Figur der Akkumulation (vgl. S. 5), der Häufung von semantisch gleichwertigen Synonymen, wenn man überhaupt dieser Trennung folgen möchte. Nach Verf. ist mit 7 Beispielen der häufigste nominale Hendiadyoin *pagrum u ramānum* für »jemand selbst« (S. 6f.); ein **paḡar ramānija* ist allerdings auch außerhalb der Literatur nicht bezeugt (S. 6). Nun bedeutet *pagrum* mit AHw. 809 p. A 3) altbab. »selbst« auch in Urkunden und Briefen. *pagrum u ramānum* bilden also eine Akkumulation, oder es liegt eine lexikalische Variation vor, wenn die Wörter in parallelen Sätzen auftreten (2.1.4-7.). Ebenso kann man das Beispiel aus Alltagstexten, *lemnum u ajjābum* »Feind und Gegner« in Mari-Briefen (S. 13), als Akkumulation verstehen. In dieser Weise lassen sich manche Beispiele ausschließen, andere bezweifeln, so dass

man Hendiadyoin kaum als prägendes Merkmal von Literatur einordnen kann.

Kurz behandelt Verf. den verbalen »Hendiadyoin«, für den F.R. Kraus den Begriff »Koppelung« geprägt hat. Hier finden sich einige Beispiele (»multiple action« S. 25), wo nicht im engen Sinne der Koppelung ein Verb den Bedeutungsbereich des Hauptverbs modifiziert. Die Anzahl von Belegen aus der Literatur wirkt auf jeden Fall beinahe bescheiden gegenüber Kraus' eindrucksvoller Sammlung aus den altbab. Briefen. Das Vorkommen paralleler Erscheinungen in Briefen schränkt aber die Schlussfolgerungen zur literarischen Funktion des nominalen wie des verbalen Hendiadyoin erheblich ein.

In II. Tamyīz (S. 29-43) setzt Verf. den arabischen Terminus für einen »Akkusativ der Beziehung« ein (Typ *īṣat rit-ṭīn* »sie ist kurz an Händen«). Hier findet sich erstmals eine ausführliche Dokumentation und Diskussion dieser Konstruktion, die als typisch für die altbab. literarische Sprache bezeichnet wird. Im III. Kapitel zu Damqam īnim (»gut an Augen«; S. 45-60) führt Verf. die Diskussion von E. Reiner und W. von Soden mit Belegen aus den literarischen Texten fort. Diese Nominalverbindung wird ausführlich mit dem Tamyīz-Satz verglichen (S. 56-60).

Das IV. Kapitel behandelt Merismen (S. 61-98), wenn konkrete Komplementär- oder Konträrbegriffe ein abstraktes Konzept ersetzen, also zum Beispiel »Tag und Nacht« für »Zeit« stehen. Eine Typologie für verschiedene Arten von Oppositionen, konträre oder komplementäre, wird einleitend gebührend vorgestellt (S. 61f.). Dabei ist die Anwendung auf die viel unschärferen Begriffe der Sprache problematischer, als es auf den ersten Blick scheint. Denn ob »alt—jung« einen Bereich auslässt, der von keinem der Begriffe abgedeckt wird, während dies bei »links—rechts« nicht der Fall sei, lässt sich eben nicht anhand einer semantisch engen Definition der Begriffe klären. Es hängt hier vom *Gebrauch* in der Sprache ab, ob »rechts—links« vollständig den Umkreis bestimmen kann, oder ob nicht doch die Abfolge »rechts—links, vorne—hinten« üblich ist (wie in den Omina; vgl. zu solchen Reihen neben A. Guinan, genannt S. 63, auch Rez., ZA 90 [2000] 244f. u. ö.). Umgekehrt liegt der Fall wohl bei »alt—jung« oder »Tag—Nacht«, die gewissermaßen vollständig Altersstufen bzw. die Zeit abdecken.

Verf. behandelt S. 64-97 vier Hauptklassen von Merismen, nämlich Zeit, Raum, menschliche oder göttliche Gruppen und Nahrung. Wieder führt er auch Beispiele aus nicht-literarischen Texten an (S. 69; S. 70 Anm. 43; vgl. S. 97); es handelt sich also nicht um ein Merkmal literarischer Sprache.

Für jede der vier Klassen wird die Wortfolge ausschließlich aufgrund von semantischen Kriterien behandelt. Dabei lässt sich hier mit Gewinn H. Ehelolf, Ein Wortfolgeprinzip im Assyrisch-Babylonischen, LSS VI/3 (1916), heranziehen: nach dem Prinzip wachsender Glieder geht in Aufzählungen der kürzere Begriff dem längeren voran. Dies erklärt etwa die Abfolge *ūnum—mūšum* (mit Aleph anlautende Worte gelten mit Ehelolf S. 6 als kürzer), bei der »Ausnahme« 3.2. (S. 70) heißt es aber *mūšī—kala ūmī*; mit Ehelolf muss der erweiterte Ausdruck berücksichtigt werden (ebenso 2.10.1. statt *šērētum—mūšum* eigentlich *ina šērēti... ina mūšimma*, beachte zudem Chiasmus). Das Wortfolgeprinzip betrifft auch nicht-literarische Texte; vgl. etwa 2.11.—2.15, wobei *mūšum—kašātum* bzw. *kašātum—līlātum* dieses besonders eindrucksvoll bestätigen. Sicher bleiben auch mit dieser Erklärung Zweifelsfälle übrig wie *mūšum—urum* neben *urum—mūšum* oder

qaqqarum—šamā'u bzw. *šamāmū—qaqqarum* wo neben der Länge andere Artikulations- oder Kompositionskriterien die Abfolge bestimmen (vgl. auch S. 96 zu *akalum—šikārum*).

Das Wortfolgeprinzip gilt ebenso im Sumerischen. Die gestalterische Kraft des Wortfolgeprinzips in festen Wortverbindungen zeigt sich bei der Übersetzung von sum. *igi-nim-ma* »(des) unteren und oberen (Meeres)« als akk. *elītim u šaplītim* »(des) oberen und unteren (Meeres)« (4.10.1., S. 80). Manche altbab. Übersetzer blieben aber wörtlich dem sumerischen Vorbild verpflichtet wie in 6.4.1 (S: 87) *ištar awīlim—ili awīlim* (erwartete Abfolge in 6.3.2 *ilī mātim—ištārāt mātim*; vgl. 8.1.1. *akalu u mū* wie sum. *a—inda₃*; 8.3.1. Reihe *kaš—tu₇—inda₃*). Ein bekanntes Beispiel für abweichende Wortfolge aufgrund unterschiedliche Länge ist auch das Paar *ku₃-si₂₂—ku₃-babbar* »Gold und Silber« im Sumerischen, dagegen *kaspum u hurāšum* »Silber und Gold« im Akkadischen (sofern es sich nicht um hierarchisch geordnete Aufzählungen handelt).

Eine Abweichung von diesem dominanten Wortfolgeprinzip gibt sich nun umso deutlicher als bewusste dichterische Gestaltung erkennen: *liktallūki šammū ša mithāriš [...] / eršetum u šamū liktallū[ki]* »es mögen dich festhalten die Kräuter, die gemeinsam [...], Erde und Himmel mögen dich festhalten«. Das übliche *šamū—eršetum* ist zugunsten des Chiasmus *liktallūki šammū... šamū liktallūki* aufgegeben (so überzeugend S. 82). Die semantischen Kriterien der Abfolge sind dem Ehelolfischen lautlichen Wortfolgeprinzip völlig untergeordnet. Feminina sind in der Regel länger, deshalb nachgestellt (etwa *eḫlum—wardatum*), doch 6.2.1 *iššū—awīlum* (6.8.1. Kontext verloren; in 6.5.2 kein Merismus). Das Wortfolgeprinzip begegnet in allen Arten von Texten, sogar in lexikalischen Listen (s. Ehelolf).

Das V. Kapitel zu den »*Similes*« (S. 99-156) ist das umfangreichste des Buchs. Es beschränkt sich auf Bilder in Form des Vergleichs, schließt also Metaphern aus. Die Listen von »*Similes*« sind nach Genres gegliedert; und damit wird wohl das Versprechen von S. 99 eingelöst, die Verteilung dieses Stilmittels auf verschiedene Genres zu beachten. Auch in diesem Kapitel sind Beispiele aus nicht-literarischen Texten, wieder Mari-Briefen, angegeben (S. 103).

Erst im Schlusskapitel wird noch einmal kurz die Bildersprache der Beschwörungen hervorgehoben (S. 178). Die poetische Sprache der Beschwörungen, vor allem die dichte Bildersprache, geht unmittelbar aus ihrer Funktion hervor. Denn das an sich ja nicht fassbare Übel, etwa eine Krankheit, wird in sprachliche Bilder gefasst, *metaphorisch* beispielsweise als Dämon bestimmt, wird damit beschreibbar und eben auch behandelbar. Diese großartige verbale Metaphorik bestimmt dann den poetischen Charakter von Beschwörungen bis ins kleinste Detail.

Besonders hervorgehoben sei die Diskussion einzelner Bilder (S. 154-156). Hier wird deutlich, warum die Tabellen von semantischen Bereichen, aus denen »*tenor*« bzw. »*vehicle*« entnommen sind, nur eingeschränkt zum Verständnis der Bildersprache beitragen. Denn das semantische Feld zeigt nicht die Unterschiede im Gebrauch zwischen *rīnum* »Bulle« als Bild des herankommenden Zorns und *li'um* »Stier«, der unterschiedliche Assoziationen hervorrufen kann (S. 155f.).

Zuletzt werden »*Rhyming Couplets*« (S. 157-173) behandelt, die als atypisches Merkmal im Akkadischen zu gelten haben, werden doch Reime eher vermieden (S. 158f.). Gerade am Ende von Beschwörungen werden zur Unterstreichung Reime eingesetzt. Verf. kann auch hier Beispiele aus Briefen

bieten, nämlich Reime in sprichwortartigen Sätzen in altbabylonischen Briefen (S. 165). Da lautliche Wohlgeformtheit dazu beiträgt, dass eine Wendung zu einem sprachlichen Stereotyp wird, ist dies außerdem ein wichtiger Hinweis, dass die Sätze tatsächlich als Sprichwörter zu ihrer Zeit verbreitet waren.

Die behandelten Stilmittel sind jeweils für sich genommen interessant und erlauben eine Diskussion zahlreicher Aspekte literarischer Sprache, ohne dass sich aber ein gemeinsamer Nenner für die Auswahl erkennen ließe. Die behandelten Einzelthemen sind im Detail gründlich bearbeitet. Ausdrücklich sei auch die sorgfältige Berücksichtigung bisheriger Forschung hervorgehoben, deren Ergebnisse Verf. für die eigene Untersuchung einzusetzen weiß.

In dem zu besprechenden Buch wie unter den S. 1 Anm. 2 genannten Themen zukünftiger Aufsätze fehlt übrigens der Chiasmus, sicherlich das dominierende Stilmittel akkadischer poetischer Texte (vgl. etwa die Beispiele S. 159, wo das vermeintliche Vermeiden von Reimen auf chiasmischen Konstruktionen beruht, die die Zeilenpaare zusammenhalten). Eine fundierte Studie zum Chiasmus (mit verwandten Formen wie Ringkomposition) stellt sich demnach als ein Desiderat dar; dabei wären freilich alle Ebenen von der lautlichen Gestalt über Wortarten und semantische Felder bis zu Thematik oder Darstellungsperspektive zu behandeln. Mir scheint, dass sich hier auch weniger Parallelen aus Alltags-texten wie etwa bei Similes oder den »Merismen« finden ließen, somit ein tatsächlich stärker poetisches Merkmal vorläge.

Das Schlusskapitel VII, *The Old-Babylonian literary system: concluding remarks* (175-184), behandelt die Abgrenzung von Genres, die Aussagekraft von Duplikaten und Bilinguen, sowie einige Überlegungen zu Schreibern und oraler Literatur.

Die Einteilung der Texte erfolgt pragmatisch in mehrere Genres oder Genre-Gruppen; damit führt Verf. implizit die Einteilung von B. Groneberg, *Untersuchungen zum hymnisch-epischen Dialekt* [...] (Diss. 1971), fort. Womöglich hätte das Kriterium der Textfunktion beigetragen, die Bedeutung des jeweiligen Stils in den Genres weiter herauszuarbeiten. Stil ist ja nicht ein »zusätzliches«, womöglich auf Literatur beschränktes Merkmal, sondern bestimmt wesentlich den Charakter eines *jeden* Texts. Ein solches Herangehen würde sich auch deshalb anbieten, weil einem guten Teil der altbabylonischen literarischen Texte ein starker Adressatenbezug eignet (Beschwörungen, Hymnen, Liebeslieder, Gottesbriefe, Gebete), während erzählende Texte demgegenüber zurücktreten (Epik, altbab. meist auch die »Weisheitstexte«).

Das Buch beschließt ein praktischer Katalog altbabylonischer literarischer Texte mit insgesamt 275 Einträgen (n183 = UET 6/1 117, ist mit Charpin, *Clergé* 398f., als Namensliste zu streichen).

Das Buch regt mit seinen Diskussionen und seinen Beispielen und Belegen zu vielen Fragen an, nur zwei davon seien hier angesprochen: das Verhältnis von Literatur zu Alltagstexten und der Kontext der altbabylonischen Literatur in akkadischer Sprache.

Ein besonderes Verdienst Verf.s ist es, soweit möglich auch das Vorkommen »literarischer« Stilmittel in altbabylonischen Briefen vor allem aus Mari zu dokumentieren (s. S. 8; Briefe seien »rich in literary lore«). Dort fanden sich Beispiele für »Hendiadyoin«, »Merismus«, Simile, Reimpaare in zitierten

Sprichwörtern. Solchen Parallelen kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie zeigen, wie die Sprache der Literatur mit der Alltagssprache verbunden ist, wo sich Berührungspunkte ergeben. Literarische Sprache kann ja nicht völlig unabhängig von der Sprache des Alltags betrachtet werden, und zudem gewinnt erst vor der Folie der Alltagstexte literarischer Stil an Prägnanz. Man kann das Verhältnis von Briefen zu Literatur weiter verfolgen. Für die altbabylonische Zeit denkt man etwa an die literarische Gestaltung eines brieflichen Ansuchens (B. R. Foster, *Letters and literature: a ghost's entreaty*, in: M. E. Cohen u. a. [Hg.], *The tablet and the scroll*. Fs. Hallo [1993] 98-102), nicht zufällig das Werk eines Schreibers, der mit der Sprache der Literatur vertraut sein konnte. Briefe werden so zum Zeugnis der ‚Literarisierung‘ von Alltagssprache, insbesondere wenn man Textsorten wie Gottesbriefe, Prophezeiungen, Opferschaugebete usw. einbezieht. Die vorliegende Monographie weist mit ihren Beispielen aus Briefen implizit auf die Möglichkeiten hin, Literatur so im größeren Kontext der Textproduktion altbabylonischer Zeit zu sehen. Die auf S. 1 formulierte Zielsetzung, distinktive Merkmale altbabylonischer Literatur zu beschreiben, wird damit aber nur mit Abstrichen erreicht.

Die wenigen Bemerkungen zu Schreibern, Schulen und literarischen Texten im Schlusskapitel können die wichtige Frage nach der Entstehung akkadischer Literatur in der altbabylonischen Zeit nicht umfassend behandeln. Während Verf. hier besonders auf die Beschwörungen eingeht, gelten meine folgenden Bemerkungen ausdrücklich nicht für Beschwörungen.

Das Thema des Buches verdient ja auch deshalb besonderes Interesse, weil aus altbabylonischer Zeit zum ersten Mal akkadische Literatur in größerem Umfang bekannt ist und diese altbab. Literatur die gesamte spätere akkadische Literatur entscheidend prägt. Die gleichzeitige Schulliteratur ist allerdings sumerisch, in der Sprache der Gebildeten abgefasst; tausende Tafeln legen Zeugnis von diesem Schulbetrieb ab. Altbabylonische literarische Texte sind dagegen nur in wenigen Zeugnissen, kaum je Duplikaten vertreten (s. S. 180), und erst in den Bibliotheken des I. Jahrtausends findet man dann eine vergleichbare Verbreitung akkadischer Literatur wie in altbabylonischer Zeit von sumerischen Texten. Aufgrund dieser Befundlage stellt sich die Frage nach dem Kontext altbabylonischer akkadischer Literatur (s. dazu schon Groneberg, *Untersuchungen* S. 15-17). Zunächst sei auf den zeitlichen Rahmen verwiesen. Zwar sind nur Hymnen oder Liebeslieder datiert, die einen König nennen, doch ergibt sich hieraus zumindest ein zeitlicher Rahmen literarisch produktiver Zeiten und eine Auswahl unter den Königshöfen. Vergleichbar weisen ja die sumerischen Königshymnen direkt auf die Bedeutung der Ur III-Zeit für die Schaffung und die Isin-Zeit für die Tradition und Umformung sumerischer literarischer Texte hin. Unter den im Katalog aufgelisteten einsprachig akkadischen literarischen Texten (Bilinguen sind hier nicht relevant, ohne Gottesbriefe), »hymns« und »love-lyric«, findet man Könige von Larsa (Gungunum n167, Rīm-Sîn n111, n254) und Babylon (Ḥammurabi n116[!], n133, n265; Samsuiluna n204[!], Abiešuḥ n106, Ammiditana n134, n166, Ammišaduqa n37), hinzu kommt noch das »Zimrilim-Epos« aus Mari (n21). Den Hof Ḥammurabis wird man ohnehin als Zentrum altbab. Literatur erwartet haben, wie das auch in der altorientalischen Tradition geschah, als Asalluḫi-manšum, Vorfahr des großen Redaktors Esagil-kīn-apli, als »Meister« (*ummānu*) unter Ḥammurabi bezeichnet wurde.

Dass in dieser Liste datierter literarischer Texte verstärkt spätaltbabylonische Herrscher erscheinen, ist sicher *auch* mit dem Ende von Südbabylonien im 10./12. und von Nippur im 30. Jahr Samsuilunas und dem damit einhergehenden Rückschlag in der Pflege des Sumerischen zu verbinden. Vielleicht lässt sich hier noch die *apkallu*-Liste aus Uruk anführen; zwischen den frühen Herrschern Šulgi und Išbi-Erra und Esagil-kīn-apli unter Adad-apla-iddina (1067-46) stehen zwei »Meister« (*ummānu*) unter [Abi]-ešuḥ, Gimil(Šu)-Gula und Taqīš-Gula (J.J.A. van Dijk, *UVB* 18, 43ff.). Gimil-Gula und Taqīš-Gula erscheinen ebenso mit mehreren Titeln im »Katalog von Texten und Autoren« (iv 6-9 bzw. vi 7-8; s. W.G. Lambert, *JCS* 16, 59-77). Auch wenn der Hinweis aus der *apkallu*-Liste unsicher bleiben muss, so entspricht die Bedeutung der spätaltbabylonischen Zeit für die Entwicklung akkadischer Literatur sicher unseren Erwartungen; die in den überlieferten Texten genannten Königsnamen stellen dafür auf jeden Fall eine willkommene Bestätigung dar.

Ein anderer Weg führt über die Fundkontexte akkadischer literarischer Texte. N. Wasserman, in: I. Eph'al u. a. (Hg.), *Hayim and Miriam Tadmor Volume. Eretz Israel* 27 (2003) 126-132. 287*, hat selbst darauf hingewiesen, dass die akkadische Klage UET 6/2 403 (n195 im Katalog) aus dem Haus »Broad Street no. 1« stammt, dem Fundort der größten Zahl literarischer sumerischer Texte in Ur, und dass hier der Einfluss der sumerischen Klagen über Ur bzw. über Sumer und Ur nachzuweisen sei. Aus demselben Haus stammen auch andere akkadische literarische Texte (n185-188, n190f., n193-195; s. D. Charpin, *Le Clergé d'Ur* [1986] 451 f.), und der Katalog VI 123 nennt einen akkadischen Text (*inu Anum u Ellil*; s. dazu Charpin 457 + Anm. 1).

Ein akkadischer literarischer Text kommt aus dem Haus der Priester Quiet Street no. 7, das ausführlich von Charpin, Clergé, behandelt wurde, nämlich der Dialog beim Walker/Wäscher (Katalog n197). Charpin, a.O. 431f., vermutet, dass hier das beim Kultpersonal Enkis allgegenwärtige Thema der Reinigung verarbeitet worden sei. Es lässt sich freilich nicht schlüssig beweisen, dass der Text hier auch verfasst, nicht nur abgeschrieben worden sei, auch wenn die Komposition der Bibliothek für das Verfassen spricht.

Die Befunde aus Ur deuten also folgendes an: die Auseinandersetzung mit sumerischer Literatur regte die Schreiber und Gelehrten zur kreativen Schöpfung von Literatur in ihrer akkadischen Muttersprache an, und zwar zur Imitation ebenso wie zum humoristischen Gegenentwurf. Die neu entstehende Literatur entstand zum Teil noch ohne die verbindlichen Vorbilder von Genres. Eine solche Argumentation ließe sich leicht erweitern, indem man etwa auf Nippur als Fundort akkadischer Literatur eingeht oder das Verhältnis akkadischer Liebeslyrik zu sumerischen Dumuzi-Inana-Liedern untersucht; Gilgāmeš muss man wohl nicht eigens nennen.

Der Katalog altbabylonischer Literaturwerke im vorliegenden Buch bietet zwar leider keine Angaben zu Herkunft und Kontext der Texte, kann aber auch für solche Fragen sinnvoll eingesetzt werden. So findet man etwa unter den Texten aus dem »Scherbenloch« in Uruk, die einst den Türhüter- und Reinigungspriestern von Eanna zur Zeit Rīm-Sîns gehört hatten, ein einziges akkadisches Literaturwerk (n55). Die akkadische Beschwörung aus der Bibliothek von Mē-Turān (n101), die *ikribū*-Gebete (155-156) und der Gottesbrief (n153) aus dem Haus Ur-Utus in Tell ed-Dēr, die PRAK-Texte aus Kiš (n124-132) oder die Texte aus Išcāli (n83; n110 aus Kitītum-Tempel; Gilgāmeš *OBTIV* 277), aus

Tell Harmal, aus dem Palast von Mari (n21, n144f.) oder aus Larsa (D. Arnaud, *Syria* 53 [1976] 77; *Sumer* 34 [1978] 175; bzw. zu rekonstruierten Bibliotheken C. Dyckhoff, *CRAI* 47 [2002] 126) seien als weitere Beispiele genannt, wo man den Kontext akkadischer literarischer Texte untersuchen könnte.

München, Mai 2004

Walther SALLABERGER

* *